

„Unser Stetten“

Von Ludwig Schlaich

Die Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptische in Stetten i. R. hat mit ihren 1000 Kranken beiderlei Geschlechts vom zweiten Lebensjahr an ein besonderes Gewicht im Gesundheits- und Wohlfahrtswesen unseres Landes. Sie wurde aber auch in ihrer über hundertjährigen Geschichte zur Heimat der Sorgenkinder von Familien aus allen Ständen unseres Volkes und so stark vom schwäbischen Volkscharakter geprägt, daß sich das Interesse und die Anteilnahme weiter Kreise unserer engeren Heimat ihr besonders liebvoll zuwandte und sie bei uns gerne „unser Stetten“ genannt wird.

Die Zellersche Gründung der „Kinderrettungsanstalt Beuggen“ am Oberrhein hatte den nüchternen, praktischen Sinn des württembergischen Pietismus angeregt, von 1820 bis 1842 der Reihe nach unsere „Rettungshäuser“ von Wilhelmsdorf über Stuttgart bis zum Tempelhof zu gründen: sie sollten die sittlich und religiös verwahrlosten Kinder aus der gefährdeten häuslichen Umgebung herausnehmen und in der gesunden Luft einer christlichen Anstaltsfamilie „retten“, dem Kinderheiland Jesus zuführen und damit zugleich zu charaktervollen, tüchtigen Menschen erziehen.

Schon 1838 gründete der Pfarrer Georg Haldenwang, Sproß der bekannten württembergischen Offiziersfamilie, eine Rettungsanstalt besonderer Art, die Rettungsanstalt für schwachsinnige Kinder in Wildberg Oberamt Calw, die erste Schwachsinnigenanstalt Deutschlands, auch er mit dem Ziel, diese „Kinder so weit zu führen, daß sie ihr Glaubensbekenntnis ablegen und für einen Beruf bestimmt werden können“. Als er 1845 krankheitshalber Wildberg verlassen mußte, verlor die Anstalt freilich schon frühzeitig die tragende Persönlichkeit. Sie wurde am 31. April 1847 geschlossen und ihre letzten 24 Kinder in die vom Uracher Oberamtsarzt Dr. Rösch gegründete Heil- und Pflegeanstalt Mariaberg bei Mägerkingen verlegt.

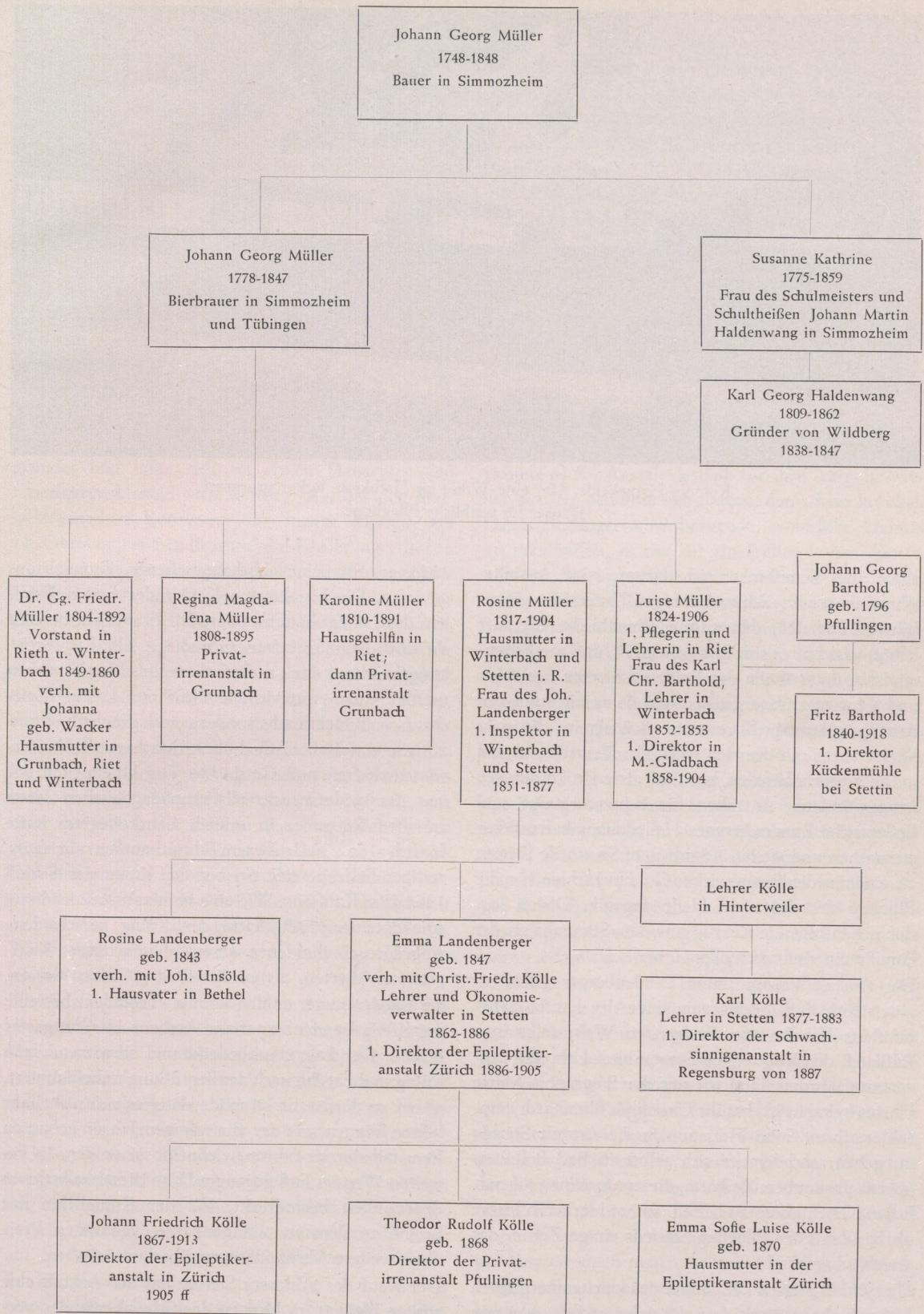
Daß Mariaberg den medizinischen Grundsätzen des Schweizers Dr. Guggenbühl huldigte und simultan geführt werden sollte, erregte freilich den Widerspruch von Haldenwangs Vetter, des Homöopathen und Pietisten Dr. Georg Friedrich Müller, der 1841 ein „Missionsmedizinisches Institut“ in Tübingen, den Vorläufer des heutigen Deutschen Institutes für ärztliche Mission gegründet und bis 1847 geführt

hatte. So nahm er die von seinem Vetter aufgegebene Anstaltsarbeit wieder auf und errichtete im Mai 1849 im Reissachschen Schlößchen in Rieth bei Vaihingen-Enz eine „Heil- und Pflegeanstalt für schwachsinnige Kinder“. Sie wurde 1851 in das Schwefelbad in Winterbach und 1864 in das Schloß Stetten i. R. verlegt.

Dr. G. F. Müller war mit der ärztlichen Wissenschaft seiner Zeit davon überzeugt, daß der Schwachsinn eine Krankheit sei, die durch ärztliche Behandlung gebessert, wenn nicht gar geheilt werden könne. Er widmete sich mit Eifer der Erforschung der Ursachen dieser Krankheit und erkannte bald, daß neben äußeren Ursachen der Vererbung eine große Rolle zu komme. So forderte er schon 1850 den württembergischen Staat auf, die Heirat von Blutsverwandten und Schwachsinnigen zu verbieten, sprach übrigens auch dem Kampf gegen den Alkoholmissbrauch große Bedeutung für die Verhütung des Schwachsins zu.

Er wußte aber auch von seinem Vetter Haldenwang, daß in einer Anstalt für schwachsinnige Kinder der Unterricht wichtiger ist als die ärztliche Versorgung. Er hatte das große Glück, in seinem Schwager Johannes Landenberger, bisher Leiter der Rettungsanstalt Augustenhilfe in Ebingen, einen erfahrenen und hochbegabten Anstaltslehrer zu finden, der sich mit großem Interesse und viel Verständnis darum mühte, eine eigenständige Methode des Schwachsinnigenunterrichts zu entwickeln. So wurde Landenberger in Stetten einer der Väter der modernen Heilpädagogik, und Dr. Müller konnte ihm 1860 die Leitung der Anstalt anvertrauen; er selbst zog sich bescheiden in seine Praxis nach Schwäb. Gmünd zurück.

Es ist wohl echt schwäbisch, daß Landenberger seinen Plan nie ausführte, seine heilpädagogischen Erkenntnisse systematisch darzustellen. Dazu war er der praktischen Unterrichtsarbeit viel zu sehr verfallen. Sie ließ ihm neben der Anstaltsleitung keine Zeit, ein Buch zu schreiben, und sie war ihm zugleich eine so übersprudelnde Quelle stets neuer Erkenntnisse, daß es ihm bei aller theoretischen Begabung nicht gelang, seine Gedanken in einem System zu ordnen. So beschränkte er sich darauf, in den Jahresberichten der Anstalt nur einzelne kurze Darstellungen seiner Unterrichtsmethode und grundsätzlichen Anschauungen vom Wesen des Schwachsins zu geben. Vor





Kolonie Hangweide. Um eine Wiese im Halbkreis locker gruppiert.
Häuser für weibliche Pfleglinge

allem aber bemühte er sich darum, seine Anstaltslehrer in seinen Schwachsinnigen-Unterricht einzuführen. Für den, der unsere schwäbische Eigenart kennt, versteht es sich fast von selbst, daß die Bedeutendsten unter ihnen der Reihe nach seine Schwäger und Schwiegersöhne wurden und dann mit ihnen von derselben Aufgabe begeisterten Brüdern in „die weite Welt“ zogen: sie wurden nach Norddeutschland und in die Schweiz berufen, um dort als erste Direktoren neugegründeter Anstalten für Schwachsinnige und Epileptische Landenbergers Heilpädagogik fruchtbar zu machen und weiter auszubauen. So wurde Stetten zu einer in die Ferne wirkenden Hochschule für die Pioniere der deutschen Heilpädagogik. Davon legt der nebenstehende Auszug aus dem Stammbaum der Familie ein eindrucksvolles Zeugnis ab.

Die Anstalt bekam unter Landenberger einen so guten Ruf, daß ihr bis zum Ende des letzten Jahrhunderts Kranke aus der ganzen Welt, selbst aus Russland, den Vereinigten Staaten und Labrador, anvertraut wurden. Und wie aus der Biographie Marie Hesses bekannt ist, hat ihr Christoph Blumhardt empfohlen, ihren Sohn Hermann in die Anstalt Stetten zu geben, nachdem er sich selbst in Bad Boll vergebens darum bemüht hatte, diesem in seinen jugendlichen Krisenjahren zu helfen; so hat Hermann Hesse als berühmtester Pflegling Stettens einige Zeit in der Anstalt zugebracht.

Das Schloß Stetten i. R., Besitz des württembergischen Herrscherhauses seit dem 17. Jahrhundert, war von

1831 an Sitz eines hochangesehenen Gymnasiums gewesen. Die begabtesten Kinder der besten Familien des Landes hatten es besucht. Es war auf bewußt christlich-humanistischer Grundlage als Landerziehungsheim mit stark realistischem Einschlag betrieben worden: man unterrichtete nicht nur Latein, Griechisch und Hebräisch, sondern auch Englisch, Französisch und Italienisch, höhere Mathematik, Naturwissenschaften und Geschichte. Die Uneinigkeit der von den widerspruchsvollsten pädagogischen Ideen erfüllten Reformer in seinem Lehrkollegium hatte freilich 1852 auch diesem Unternehmen ein frühzeitiges Ende gesetzt. So bot der König das Schloß 1864 zum Kauf aus. Wie eine in der Anstalt tradierte Anekdote berichtet, hatte der König verschiedene Angebote, die ihm einen wesentlich günstigeren Kaufpreis zusicherten, als es die 49 000 Gulden waren, die Landenberger zahlen konnte. Trotzdem bestellte der König Landenberger zur Audienz ins Stuttgarter Schloß. Der kam staubbedeckt und schwitzend zum König und bat ihn nach der Begrüßung unbekümmert, sitzen zu dürfen. Er sei müde, da er es sich nicht habe leisten können, mit der vor wenigen Jahren gebauten Remstalbahn zu fahren; vielmehr sei er den 30 km weiten Weg zu Fuß gegangen. Von dieser selbstlosen Sparsamkeit beeindruckt, soll der König ihm das Schloß zu dem von Landenberger genannten Preis ohne weitere Verhandlungen überlassen haben.

Der Kauf des Schlosses Stetten hat der Anstalt eine schöne Heimat im Herzen des Schwabenlandes ver-

schafft. Er hat ihre Arbeit auch in zweifacher Hinsicht befürchtet: Da das Schloß verhältnismäßig kleine Zimmer hatte, führte er die Anstalt schon vor 90 Jahren dahin, ihre Pfleglinge in kleinen Gruppen zu je etwa zehn unter einer Pflegeperson zu betreuen. Die Anstalt folgte so dem heute in der Heimerziehung geforderten Gruppensystem schon lange Zeit, bevor man in Psychologie und Heilpädagogik von Hospitalismus sprach. Es ist aber bemerkenswert, daß sie daran auch bei Neubauten im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts festhielt, also in der Zeit, da die Anstalten sonst allenthalben bei Bauplanungen repräsentative, hohe und große Räume für 30 bis 40 Leute bevorzugten. Außerdem verdankt die Anstalt dem Kauf des Schlosses Stetten i. R., daß die 1866 nach der kleinen, 1862 gegründeten Pfingstweide bei Tettnang die erste größere Epileptikeranstalt Deutschlands wurde (Bethel wurde 1867 gegründet und holte sich als ersten Hausvater den Oberlehrer Unsöld aus Stetten). Als bei der Südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission am 11. Oktober 1865 in Bruchsal die Forderung erhoben wurde, Anstalten für Epileptiker zu schaffen, erklärte Landenberger und Regierungsrat Clausnizer, Mitglied der Zentralleitung für Wohltätigkeit in Württemberg und des Ausschusses der Stettener Anstalt, dieser Wunsch könne in Stetten rasch erfüllt werden; die Anstalt habe Platz für eine Epileptikerabteilung, da sie die zahlreichen Gebäude des Schlosses mit Schwachsinnigen noch nicht habe füllen können. Auch in der Epilepsiebehandlung wurde nun in Stetten bahnbrechend gearbeitet. Ihr Arzt Dr. Häberle war einer der ersten, der die von dem Engländer Lecock eingeführte Brombehandlung von 1872 an systematisch mit großem Erfolg anwandte und damit dieser furchtbaren Krankheit das Odium der Unheilbarkeit nahm. Und nach ihm entwickelte Sanitätsrat Dr. Wildermuth neue wegweisende Methoden der Epilepsiebehandlung in der Anstalt.

Die Anstalt hielt wie die anderen Anstalten der Inneren Mission unseres Landes an dem von Beuggen übernommenen Hauseternprinzip fest; sie wehrte sich deshalb im Unterschied von den verwandten außerwürttembergischen Anstalten wie etwa Bethel dagegen, eine große Anstalt zu werden, und wollte so klein bleiben, daß der Anstaltsleiter immer noch in persönlicher Verbindung mit jedem einzelnen Pflegling bleiben konnte. Die zahlreichen Aufnahmegerüste zwangen ihr aber eine stete Vergrößerung auf. So hatte sie zu Beginn des 2. Weltkrieges schließlich 760 Krankenbetten.

Dann erfolgte freilich der schwere Einbruch in ihre

Arbeit durch die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. 323 ihrer Pfleglinge wurden im Herbst 1940 in Graveneck umgebracht und im Dezember desselben Jahres die ganze Anstalt wegen ihres Widerstandes dagegen beschlagnahmt und geschlossen. Sämtliche Kranke mußten nach Hause oder in andere Anstalten entlassen werden. In den Anstaltsgebäuden wurde zuerst ein Lager für umgesiedelte Volksdeutsche aus der Bukowina und aus Bessarabien eingerichtet, dann 1941 eine Unteroffiziersvorschule der Luftwaffe. Von 1943 an dienten sie der Stadt Stuttgart als Ausweichkrankenhaus für ihre ausgebombten Krankenhäuser. Wie sich aber gleich nach Kriegsende zeigte, konnte das Wohlfahrts- und Gesundheitswesen des Landes ohne die Anstalt ihrer Pflicht zur Fürsorge für die schwachsinnigen und epileptischen Landeskinder nicht gerecht werden. Sowie die Krankenhausverwaltung Stuttgart eines der Anstaltsgebäude räumen konnte, richtete es die Anstalt deshalb für ihre Aufgabe wieder ein. Sie bemühte sich darum, den schwerkranken Dauerpflieglingen eine bergende, wohnliche Heimat zu verschaffen, in der sie ein frohes Leben führen können. Sie legte aber auch großen Wert darauf, nach modernen Grundsätzen alles Erdenkliche für die „Rehabilitation“ ihrer Kranken, für ihre Erwerbsbetätigung und Eingliederung in das Leben der Gesellschaft zu tun. So baute sie die ärztliche Versorgung durch Anstellung von Fachärzten für Psychiatrie und Neurologie aus, um vor allem den Epileptikern die neuen Heilmethoden gegen die Epilepsie zugute kommen zu lassen. Sie schuf außerdem eine 13-klassige Schwachsinnenschule mit 180 Schulplätzen und 14 Lehrwerkstätten mit einer eigenen Sonderberufsschule, in denen 120 kranke Lehrlinge und Anlernlinge einer Berufsausbildung zugeführt werden. Die Zahl der Krankenbetten war bis 1953 auf 820 angestiegen, also über den Vorkriegsstand. Trotzdem konnten damit die Aufnahmegerüste bei weitem nicht befriedigt werden. Es lagen regelmäßig über 200 Vormerkungen Aufnahme suchender Kranke vor, und es dauerte im Durchschnitt zwei Jahre, bis ein Kranke aufgenommen werden konnte. So entschloß sich die Anstalt zum Bau einer neuen Pflegeanstalt mit 320 Betten bei ihrer Zweiganstalt Hangweide an der Straße von Stetten nach Rommelshausen. Mit außergewöhnlichem Verständnis für das Bedürfnis der Dauerpflieglinge der Anstalt nach einer behaglichen, froh machenden Heimat erstellte Prof. Rudolf Rogler, Stuttgart, als leitender Architekt in zweijähriger Bauzeit einen neuen Anstaltstyp: eine Dorfsiedlung von 8 Wohnhäusern, in denen sich geschlossene, heimelige Wohnungen für je 4 Gruppen zu 10 Pfleg-

lingen mit einem arbeitstherapeutischen Werkraum befinden. Diese Wohnhäuser lagern sich im lieblichen Beibachtal um zwei weite Spielwiesen und finden ihre Mitte in einem großen Saalgebäude, in dem sich die ganze Dorfgemeinde zu festlichen Veranstaltungen, insbesondere zu den die Mitte ihres Lebens bildenden Gottesdiensten versammelt. Denn bei allen Wandlungen der ärztlichen, pflegerischen und heilpädago-

gischen Grundsätze bleibt es das Zentrum der Arbeit unserer Anstalt: sie will ihren so vielfältig zu kurz gekommenen und verstoßenen Kranken in der Gestaltung ihres Lebens und in ihren Gottesdiensten das befreende, beglückende Evangelium kundtun, daß auch sie nicht Stiefkinder des Schicksals, sondern geliebte Kinder des barmherzigen Vaters Jesu Christi sind.

Aus den Gründerjahren des württembergischen Anstaltswesens

Ein Lebensbild von Friedrich v. Clausnizer

Von Johann Jakob Sommer

Das breite Interesse und die große Anteilnahme, die die Verwirklichung des Planes der Erweiterung der Heil- und Pflegeanstalt Stetten auf der Hangweide gefunden hat, erinnert uns an die Einsatzbereitschaft und den tätigen Willen zur Nächstenliebe, die die private Wohltätigkeit im ganzen Land Württemberg im vorigen Jahrhundert belebt hat. Diese Bestrebungen, die auf dem Boden des Pietismus gewachsen sind, fanden ihren Ausdruck in den zahlreichen Gründungen der größtenteils noch heute blühenden Heime und Rettungshäuser, von denen hier als erste folgende genannt seien: Paulinenpflege Stuttgart 1820, Paulinenpflege Winnenden und großes Waisenhaus Korntal 1823, Waisenhaus Tuttlingen 1825, Paulinenpflege Kirchheim/T. 1826, Rettungshaus Stammheim (Calw) 1827, Rettungshaus Wilhelmsdorf 1830, Lichtenstern 1836, Bruderhaus Reutlingen und Sophienpflege Lustnau 1840, Wilhelmspflege Plieningen 1841, Tempelhof 1842.

Man kann sich nun fragen, welche Persönlichkeiten hinter diesen Gründungen als Initiatoren und Förderer gestanden haben mögen. Unter diesen ist als eine der markantesten, Gustav Werner, in den letzten Jahren mehrfach eingehend geschildert und in das Gedächtnis zurückgerufen worden. In den nachstehenden Zeilen soll nun eines anderen Mannes gedacht werden, der seine Lebensarbeit der Förderung der Wohltätigkeit und der Fürsorge für die Armen, Schwachen und Kranken gewidmet hatte: Friedrich v. Clausnizer. Er wurde vor etwa 140 Jahren am 21. Juli 1817 als Sohn des Pfarrers Clausnizer in Untermünkheim (Hall) geboren und entstammte einer durch mehrere Generationen im Hohenlohischen wirkenden Pfarrersfamilie, die auf den Kirchenliederdichter, Königsmarckschen Feldprediger und

Pfarrer in Weiden (Opf.) Tobias Clausnizer zurückzuführen ist.

Friedrich Clausnizer wurde nun nicht Theologe, sondern wandte sich seiner Neigung folgend dem Verwaltungsdienst zu. Nach einer Lehrzeit in Wüstenroth (Weinsberg) war er in verschiedenen Verwaltungsgehilfenstellen tätig: in Wüstenroth, Hohenhaslach und Sulzbach a. d. Murr. 1845 wurde er in Sulzbach a. d. Murr ohne Bewerbung zum Schultheissen gewählt. Er trat sein Amt in einer durch Hungersnöte und Verarmung besonders schwierigen Zeit an. Über die Aufgaben in seiner Gemeinde hat er sich folgendermaßen ausgesprochen: „Es war mir zur heiligen Pflicht, nicht bloß meinen engeren gesetzmäßigen Beruf treu zu erfüllen und meine große Gemeinde in den vielen Stürmen und Bedrängnissen gewissenhaft zu leiten, sondern auch besonders der rasch zunehmenden Verarmung möglichst vorzubeugen, die freiwillige Armenpflege durch einen von mir ins Leben gerufenen und geleiteten Ortsverein mit der notwendigen polizeilichen Armenzucht zu verbinden und die Notleidenden durch verschiedene Beschäftigungs- und Speiseanstalten, an welchen auch Angehörige von Nachbarorten teilgenommen haben, zweckmäßig zu unterstützen“.

Die Nöte und Drangsalen dieser 40er und 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts veranlaßten die in der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins organisierten privaten Wohltätigkeitsvereine zu besonderen durchgreifenden Maßnahmen, um den wachsenden großen und schwierigen Anforderungen gerecht zu werden. Insbesondere setzten sich die Mitglieder der Zentralleitung, die meist nur nebenamtlich tätig sein konnten, dafür ein, daß eine hauptberufliche Stelle geschaffen wurde, die sich entsprechend eingehender